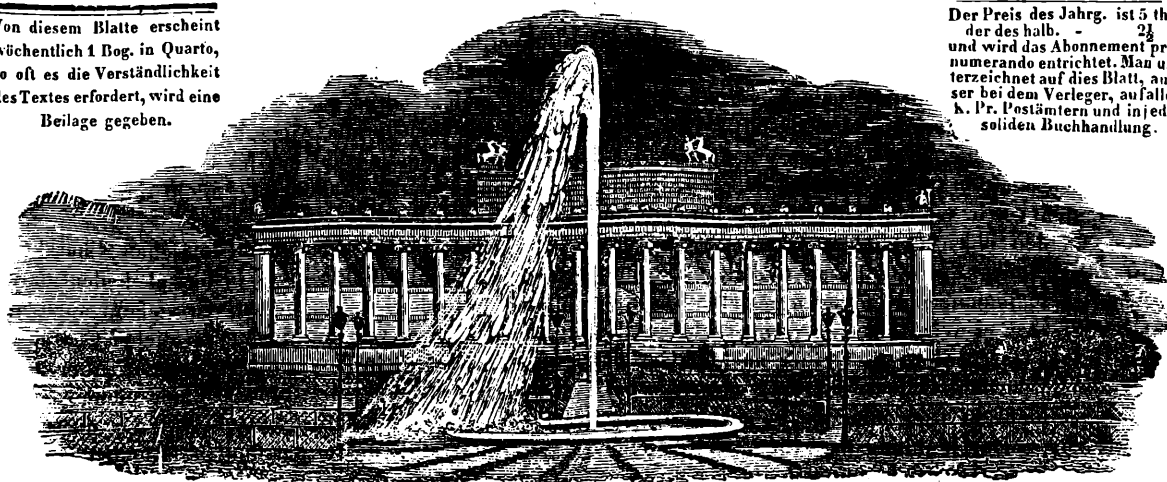


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf fallen h. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



# MUSEUM,

## Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 31. Juli.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

### SCULPTUR.

(Beschluss.)

#### 2. Gutenbergs Denkmal von Thorwaldsen.

Vielleicht als Vorläufer des dritten Hefes der im Vorigen besprochenen neuen Ausgabe von Thorwaldsen's Werken sind in demselben Verlage (Leipzig u. Glogau, C. Flemming) zwei in lithographischer Kreide gezeichnete Blätter erschienen, deren eines die für Mainz gearbeitete Statue des Erfinders der Buchdruckerkunst, das andre zwei Basreliefs des dazu gehörigen Piedestals darstellt. Sie lassen uns eine, wenigstens allgemeine Vorstellung dieses so vielfach gepriesenen Werkes zukommen und geben uns zu einem selbständigen, von Zeitungsberichten unabhängigen Urtheil über dasselbe Gelegenheit.

Betrachten wir zunächst das erste Blatt. Eine kräftige männliche Gestalt steht dem Beschauer in ernster und ruhiger Stellung gegenüber. Ein langer faltiger Rock mit einem Pelzkragen, nach vorn weit geöffnet, fällt in grossen Linien von den Schultern hernieder und gestattet einen freieren Anblick der edlen Körperbildung, die sich, was namentlich die Beine betrifft, unter der leicht anschmiegenden Tricot-Hose nur in gewissem Maasse beengt zeigt. Die rechte Hand, niedergesenkt, hält einige Buchstaben und Stempel; in der Linken, die vor die Brust empor gehoben ist, ruht das Buch der heil. Schrift. Das Haupt ist mit einer kleinen Pelzmütze bedeckt; vom Kinn fliesst ein langer, zweigespaltener Bart auf die Brust herab. Das Ganze der Gestalt trägt das Gepräge eines männlichen Ernstes, und in dem Wechselverhältniss der Linien untereinander, in dem Gleichmaass der einzelnen Theile spricht sich eine schöne Ruhe und Lauterkeit des plastischen Gefüh-

les aus, welches auf das Auge des Beschauers zunächst einen anziehenden, bedeutsamen Eindruck hervorbringen muss.

Bei längerem Anschauen jedoch vermissen wir Etwas in der Erscheinung dieser Gestalt. Die eben angedeuteten Vorzüge, in denen uns nur mehr allgemeine Eigenschaften vergegenwärtigt werden, genügen uns nicht; wir wollen tiefer in das persönliche Wesen, in den eigenthümlichen Character, in die selbständige Bedeutsamkeit dieser Gestalt, die uns zu Anfange so imponirend entgegen getreten ist, hineinblicken, aber es wird uns nur wenig solcher näheren Bezüge dargeboten. Bei einer nackten Gestalt ist es der körperliche Organismus, und zwar die besondere — mehr kräftige oder zarte, mehr strenge oder weiche — Durchbildung desselben, welche eine bedeutsame Gesamt-Erscheinung in ihrer nothwendigen Gliederung erkennen lässt. Bei einer frei gewandeten Gestalt (vornehmlich im Sinne des klassischen Alterthums) ist es jenes eigenthümliche Linien-Spiel der Falten, welches, einem mannigfach wiederholten und gebrochenen Echo vergleichbar, auf die Eigenthümlichkeit der körperlichen Ausbildung zurückdeutet, und welches wiederum eine so oder anders gestaltete Gliederung zu Wege bringt. Hier aber ist, wenigstens in den Haupttheilen der Figur (in der von der glatten Weste umschlossenen Brust, in den Hosen, welche Leib und Beine bedecken), ein Mittelding von Nacktheit und von Gewandung, welches weder die Schönheiten des einen, noch die des andern zu entwickeln gestattet, welches beide beschränkt und eine nicht ganz erfreuliche Leere der Formen zu Wege bringt. Es scheint die Absicht des Künstlers gewesen zu sein, die Besonderheiten des mittelalterlichen Kostüms, als beschränkend für die Entwicklung der Körperformen, soviel wie möglich aufzuheben; aber der reichere Schmuck, zu denen dasselbe hätte Veranlassung geben können, wäre nach unserer Ansicht gerade sehr wohl geeignet gewesen, die eben angeregten Missstände durch eigenthümliche Vortheile zu ersetzen. Denn eben dadurch, dass der Künstler fast alles besondere Detail des Kostüms verschmäh't hat, entbehrt die Figur zugleich auch der näheren historischen Bezeichnung, sowohl in Rücksicht auf die Zeit, welcher der Dargestellte angehört als auch der eigenthümlichen Stellung, welche er in dieser seiner Zeit einnahm, — ohne dass doch statt dessen der Eindruck einer idealen Gestalt erreicht

worden wäre. Das Einzige, was an besonderes Kostüm erinnern soll, ist der weite Rock mit dem Pelzkragen, die Schuhe und — die Hosensklappe; wie wenig geziemend es aber ist, wenn das, die Einzelheiten durchmusternde Auge des Beschauers immer wieder vornehmlich auf das letztgenannte Detail zurückgeführt wird, braucht hier nicht auseinanderzusetzen zu werden.

Nächst diesem speziell historischen Character, der bei dem Standbilde eines historisch bedeutsamen Mannes erforderlich ist, haben wir sodann noch die Art und Weise, wie uns sein persönlicher Character vorgeführt wird, in Erwägung zu ziehen. Aber auch die Ausprägung des letzteren ist hier nicht so entschieden, so individuell prägnant, dass sie unser näheres Interesse, unsre persönliche Theilnahme erwecken könnte. Nur jene allgemeinen Eigenschaften, von denen im Obigen bereits gesprochen wurde, nur eine kraftvoll männliche Würde, zugleich eine gewisse milde Ruhe treten uns hier entgegen. Auch die Züge des Gesichts, als des verständlichsten Spiegels der Seele, geben uns nicht mehr Eigenthümliches zu erkennen, und wir haben hier nur jene Form des langen zweigespaltenen Bartes, als mit dem adligen Character des Mannes wohl übereinstimmend hervorzuheben. (Ob die, von Manier nicht freie Behandlung der Haare in den kurzen Locken des Haupthaars und im Bart dem Zeichner des vorliegenden Blattes, oder ob sie dem Modell des Bildhauers zuzuschreiben ist, können wir nicht entscheiden). — Allerdings scheint es, als ob es, zur Abweisung unserer Ansprüche, zu entgegenn genüge, dass kein authentisches Portrait von Gutenberg\*), keine Beschrei-

\*) Auf den Namen eines authentischen Portraits dürfte jenes im Kupferstich vorhandene Bildniss Gutenberg's, dessen Original sich, wenn ich nicht sehr irre, auf der Bibliothek zu Strassburg befindet und welches auch auf mehreren ihm zu Ehren geprägten Medaillen wiederkehrt, keinen Anspruch haben. Das Kostüm — die breite Halskrause, der polnische Schnürrock, die geschlitzten Pelzärmel — ist auf keine Weise das der Zeit, sondern gehört bereits etwa dem siebzehnten Jahrhundert an. Auch ist Thorwaldsen, wie wir gesehen haben, diesem Kostüme nicht gefolgt; doch scheint er dem Bildniss jenen langen zweigespaltenen Bart und die, ebenfalls ein wenig befremdliche runde Pelzmütze entlehnt zu haben. — Auf den Reliefs des Piedestals ist die Figur Gutenbergs mit derselben Pelzmütze bedeckt, die jedoch hier mit einem

bung seiner Gestalt, und nur verhältnissmässig Weniges aus der Geschichte seines Lebens bekannt ist. Aber auch dies Wenige, was wir über ihn wissen, giebt uns gleichwohl ziemlich sichere Züge, aus denen, mit einiger künstlerischen Divination, sehr wohl eine bestimmte, eigenthümlich selbständige Anschauung zu entwickeln sein dürfte. So ist zunächst zu berücksichtigen, dass Gutenberg einem alten Patriergeschlechte angehörte, mit dem er in früher Jugend, vor der Macht der Neubürger weichend, auszuwandern genöthigt ward, und dass er auch in späterer Zeit als seines vornehmeren Ursprunges bewusst auftritt; (so z. B. in dem bekannten Prozesse mit Fust, wo er vor Gericht in eigner Person zu erscheinen verschmähte, und wo der Adel seines Wesens, der gemeinen betrüghchen Habgier des Fust gegenüber, ein nur um so helleres Licht zu erhalten scheint; so namentlich in den letzten Jahren seines Lebens, welche er, dem gewerblichen Treiben abgethan, im Hofdienste des Kurfürsten Adolf von Nassau zubrachte). Sodann tritt in ihm, wie es überhaupt bei dem Erfinder einer so schwierigen Kunst nicht anders gedacht werden kann, ein lebhaft grübelndes Wesen hervor, welches wir schon früh, ehe er die grosse Erfindung zur Vollendung gebracht, (namentlich während seines Aufenthalts in Strassburg), mit allerlei geheimen Künsten beschäftigt erblicken, und welches, in manigfachen Versuchen sich abmühend, den Ruin seines Vermögens zur Folge hatte. Zugleich aber hat dies grübelnde Wesen eine gewisse einseitige Abgeschlossenheit, indem ihm wenigstens der künstlerische Sinn, welcher eine geschmackvollere, zierlichere Ausbildung der Erfindung hätte herbeiführen können, entschieden zu fehlen scheint. (Man vergleiche in dieser Beziehung die von ihm gefertigten Lettern mit den prachtvollen und höchst schönen, die das erste Auftreten Peter Schöffer's bezeichnen). Diese beiden charakteristischen Eigenthümlichkeiten, die Vornehmheit des Geschlechts

---

nach hinten überhangenden Zipfel versehen ist. Ob dieser Zipfel auch bei der Statue beibehalten ist, kann aus der vorliegenden Vorderansicht derselben nicht mit Sicherheit geschlossen werden. Sollte es aber der Fall sein — und die Form der Mütze auf den Reliefs lässt es so vermuthen, — so dürfte dies für die Seitenansicht der Statue kein sonderlich günstiges Motiv bilden.

und des Geistes, und der unruhige, geheimnissvolle, halb zum Phantastischen geneigte Drang des Gemüthes wären es also, die wir in der Gestalt Gutenberg's vor Allem erwarten, und die uns somit etwa eine ähnliche Erscheinung, wie die Albrecht Dürer's, vergegenwärtigen müssten. Von Beidem aber tritt uns in Thorwaldsen's Figur nur Weniges entgegen.

Wenden wir uns nunmehr zu dem zweiten der vorliegenden Blätter, welches die beiden Reliefs des Piedestals darstellt und in diesen die beiden Hauptmomente der Erfindung zusammenfasst. Das eine zeigt die Zusammensetzung von Worten durch einzelne Lettern. An einem Tische, auf dem ein schräges Pult steht, sitzt Gutenberg (an seinem langen Barte erkennbar) und weist einem Manne, der sich an der andern Seite des Tisches auf eine mit verkehrter Schrift bezeichnete Tafel lehnt, — vermuthlich Fust — eine der Lettern. Das andre Relief stellt die Arbeit der Presse dar. Ein junger Arbeiter ist beschäftigt, die Presse zu drehen; vor derselben lehnt Gutenberg und betrachtet einen gedruckten Bogen; andres Druckgeräth wird daneben sichtbar; oberwärts ist eine Anzahl von Bogen auf einer Leine zum Trocknen aufgehängt. — In der Reliefdarstellung, in dem Symbolischen, welches ihre Behandlung erfordert, musste Thorwaldsen's Genius unstreitig ein ungleich angemessneres Feld finden, und so sehen wir hier denn auch im Einzelnen sehr grosse Vorzüge; namentlich die Gestalt des Gutenberg auf dem zweiten Relief ist von einer Schönheit, Ruhe und edlen Harmonie, wie diese Eigenschaften nur den trefflichsten Compositionen des Meisters eigen sind. Doch können wir auch hier nicht ganz umhin, Ungehöriges zu rügen, vornehmlich was die Beiwerke des ersten Reliefs betrifft. Hier hat der Bildhauer die mittelalterliche Zeit spezieller charakterisiren wollen und demgemäss die Seitenflächen des Tisches und des Pultes mit gothischem Rosettenwerk reichlich verziert. Gleichwohl ist die Anwendung dieser Verzierung (welche beträchtlich an die weiland beliebte Periode des „Frauentaschenbuches“ erinnert) dem Charakter der Zeit nicht sonderlich entsprechend, indem wenigstens der Tisch in seiner Hauptform nicht sowohl ein mittelalterliches als ein antikes Gepräge zeigt; auch passt dies bunte Wesen auf keine Weise zu der mehr classischen Einfachheit, die in der ganzen Darstellung vorherrscht. —

Unbefangene Leser werden dem Referenten über Vorstehendes keine Einseitigkeit vorwerfen. Er zählt sich den begeistertsten Verehrern Thorwaldsen's zu; er schätzt sich glücklich, zu einer Zeit geboren zu sein, in welcher Männer, wie dieser, die Kunst wiederum zu ihrer schönsten Würde zurückführen. Aber warum sollte es, weil Thorwaldsen ein hoher, herrlicher Meister ist, geläugnet werden, dass er bestimmte Kreise hat, in denen er sich vorzugsweise mit Glück bewegt. Sein Feld ist die Richtung der Kunst, welche, im Sinne des classischen Alterthums, vorzüglich auf die Bildung idealer Gestalten, auf eine Behandlungsweise, die ich als eine mehr symbolische bezeichnen möchte, ausgeht; und wenn er damit zugleich noch eine grössere Tiefe des subjectiven Gemüthslebens verbindet, so zeigt dies nur, dass Thorwaldsen kein sklavischer Nachahmer der Antike ist, dass er zugleich vollständig der Gegenwart angehört. Jene Kunstrichtung aber, welche im Gegensatz gegen die vorige etwa als die historische benannt werden könnte, in welcher es vorzugsweise auf Charakteristik, Individualisirung, Durchbildung eines durch allerlei Umstände bedingten Einzellebens ankömmt, scheint seinem Genius ferner zu stehen. Hierin darf die norddeutsche Kunst sich rühmen, das Bedeutendste der neueren Zeit geleistet zu haben.

Ich kann nicht schliessen, ohne noch ein andres Wort beigefügt zu haben. Ich habe mich jüngst (No. 26 d. J.) über die Ausführung „deutscher Denkmäler“ ausgesprochen und, aus allgemeineren Gründen, die Ansicht aufgestellt, dass es sich für uns nicht gezieme, solche an andre Künstler als Deutsche zu übertragen. Thorwaldsen ist einer derjenigen, dem bereits mehrere solcher Aufträge zu Theil geworden sind, sofern man in dem, gewiss so wohl verdienten Ruhme des grossen Isländers den genügendsten Grund zu einer solchen Wahl zu finden glaubte. Sein Gutenberg-Monument aber lässt es erkennen, dass gerade Arbeiten solcher Art nicht in seinem eigenthümlichen Bereiche liegen; und zu dem früher ausgesprochenen Vorwurfe gegen die Leitung von Unternehmungen, wie das in Rede stehende, tritt nun auch noch der hinzu: diejenigen Meister des Vaterlandes, von denen in der monumentalen Plastik bereits so namhaft Vollkommneres geleistet ist, übergangen und durch ein unpatriotisches Ver-

fahren nicht einmal das Vorzüglichste, was zu erreichen war, hergestellt zu haben.

F. Kugler.

## Nachrichten.

Berlin. Die Gemälde-Gallerie des Königl. Museums ist kürzlich wiederum mit einem, an Umfang wie an künstlerischer Bedeutung zwiefach beachtenswerthen Meisterwerke bereichert worden. Es ist dies das berühmte Jabach'sche Familienbild von Charles le Brun, welches sich seither im Besitz der Familie von Grootte zu Köln befand und daselbst in dem Kempis'schen Familienhause aufgestellt war. Das Gemälde, seit seiner Entstehung in den Büchern der Kunstgeschichte als eines der namhaftesten Erzeugnisse der älteren französischen Schule verzeichnet, eignet sich in der That, dieselbe von ihrer vortheilhafteren Seite kennen zu lernen. Manche tüchtige Werke dieser Schule, unter denen zunächst nur die von N. Poussin und E. le Sueur genannt werden mögen, befinden sich zwar bereits in der Gallerie des Museums; und wenn in letztere, bei ihrer Gründung, aus den zahlreichen Schätzen französischer Malerei, welche die königlichen Schlösser besitzen, ausser jenen und einigen weniger bedeutsamen Arbeiten, nicht mehrere aufgenommen wurden, so lag dies gewiss vornehmlich darin, dass die unerfreuliche theatralische und innerlich hohle Manier, welche bei der Mehrzahl der älteren französischen Bilder vorherrscht, genügend durch einige wenige Beispiele repräsentirt wird. Diese Manier tritt — kaum mit Ausnahme jener beiden Meister — fast überall hervor, wo mythische, heilige oder allegorische Gegenstände darzustellen waren; wo aber die Künstler sich unmittelbar an das Vorbild der Natur anzuschliessen hatten, da musste ihr Talent natürlich zu einer ungleich reineren Entwicklung Gelegenheit finden. So sind die Portraitbilder der französischen Künstler jener Zeit, — wie überall in den Epochen, in welchen anderweitige höhere Aufgaben durch eine verdorbene Richtung der künstlerischen Phantasie in verfehelter Weise gelöst werden, — im Allgemeinen bei Weitem das Ansprechendste ihrer Leistungen; so zeichnen sich auch, unter den bisher im Museum vorhandenen Bildern, neben den genannten, zwei treffliche Portraits von P. Mignard und H. Rigaud

eigenthümlich aus; und so schliesst sich ihnen, als Beispiel des Vorzüglichsten, was diese Schule liefert, das in Rede stehende Gemälde le Brun's an.

Es ist ein Bild von bedeutenden Dimensionen, mit einer Gruppe von sechs, vollständig lebensgrossen Figuren und mannigfachem Beiwerk ausgefüllt. Vater und Mutter, von vier kräftigen, wohlhabigen Kindern, umgeben, stellen sich dem Blicke des Beschauers dar; der Schmuck des Zimmers, in welchem sie sich befinden, deutet auf mannigfachen Genuss und Freude an den Werken der Kunst, wie denn in der That das stattliche Haupt dieser Familie, Evrard Jabach, ein reicher kölnischer Banquier und zu Paris ansässig, seiner Zeit als einer der eifrigsten Sammler und Kunstfreunde bekannt war. Er sitzt auf der einen Seite des Bildes, im schwarzen faltigen Schlafrock, das edle, etwas derbe Gesicht seitwärts zu den Seinigen gewandt, und auf das Geräth, welches die Ecke des Bildes füllt, hinweisend. Hier sieht man eine bronzene Colossalbüste der Minerva, eine andere Büste auf dem Boden liegend, Bücher, Zeichengeräth, einen grossen Globus u. s. w. Darüber hängt ein Bildniss, welches das Portrait eines Malers, ohne Zweifel le Brun's selbst, darstellt; es scheint, indem der Künstler hiedurch in ansprechender Weise in den Familienkreis hereingezogen ist, auf ein vertrautes Verhältniss zu letzterem hinzudeuten und erklärt somit zugleich die Liebe und Sorgfalt, mit welcher das ganze Werk durchgeführt ist. Ueber die Lehne des Stuhles, auf welchem der Vater sitzt, neigt sich ein rothbäckiger Knabe, der, ein Hündchen im Arme, mit jenem spricht und auf die Mutter hinweist. Diese, ein feines, zartgefärbtes Gesicht, sitzt zur Seite des Vaters und neben ihr, auf einem Kissen, ein andrer Knabe, etwa einjährig und nackt. Ein hübsches kräftiges Mädchen steht zwischen den Knien der Mutter; ein andres, etwas älteres, zur äussersten Rechten; diese prangt in einem bunten blumigen Seidenkleide und stellt, mit ihren etwas blassen Zügen, bereits die angehende junge Dame vor. Vorn ist ein Tritt mit einer gewirkten Decke, auf welcher ein Windhund sitzt. An der hinteren Wand des Zimmers bemerkt man verschiedene Gemälde und Kunstsachen. — Wenn wir den grossen Werth des Bildes anerkennen, so soll damit auf der andern Seite jedoch nicht geläugnet werden, dass es nicht das Gepräge seiner Zeit trage, dass die Anordnung der Gruppe nicht auch ein wenig theatralisch berechnet

sei, und dass nicht im Colorit das Stoffliche der Farbe (statt des Stofflichen des dargestellten Gegenstandes) sichtbar werde. Doch tritt, diesen Mängeln zum Trotz, die grosse Meisterschaft des Künstlers siegreich hervor, und das Werk, besonders in einiger Entfernung betrachtet, übt durch die volle lebendige Gegenwart jener Personen, durch die Sicherheit und Heiterkeit der Existenz, welche der Maler ihnen zu geben gewusst hat, einen vorzugsweise erfreulichen Eindruck auf den Beschauer aus.

Goethe hat dem Bilde in seiner Biographie (Dichtung und Wahrheit, — gesammelte Werke, Bd. 26, S. 288) ein schönes Denkmal gesetzt, indem ihm dasselbe einst, in den Zeiten seiner unruhigen, lebhaft bewegten Entwicklung, durch die Kraft jener eben angedeuteten, klar ausgebildeten Existenz, beruhigend und versöhnend gegenübergetreten ist. Freilich wurde diese Eigenthümlichkeit des Bildes durch die vollkommen übereinstimmenden Umgebungen, in denen es sich befand, noch um ein Bedeutendes hervorgehoben. Goethe erzählt, wie er sich, von mannigfachen Neigungen hin und wider getrieben, in Köln aufgehallen, wie aber dort der bunte und für einen Laien scheinbar widerspruchsvolle Reichthum der Vorwelt sein leicht empfängliches Gemüth nur mit noch grösserer Unruhe erfüllt habe. „In diesen mehr drückenden als herzerhebenden Augenblicken (sagt er) ahnete ich nicht, dass mich das zarteste und schönste Gefühl so ganz nah erwartete. Man führte mich in Jabachs Wohnung, wo mir das was ich sonst nur innerlich zu bilden pflegte, wirklich und sinnlich entgegentrat. Diese Familie möchte längst ausgestorben sein, aber in dem Untergeschoss, das an einen Garten stiess, fanden wir nichts verändert. Ein durch braunrothe Ziegelnuten regelmässig verziertes Estrich, hohe geschnitzte Sessel mit ausgenähten Sitzen und Rücken, Tischblätter, künstlich eingelegt, auf schweren Füssen, metallene Hängeleuchter, ein ungeheueres Kamin mit dem angemessenen Feuergeräthe, alles mit jenen früheren Tagen übereinstimmend und in dem ganzen Raume nichts neu, nichts heutig, als wir selber. Was nun aber die hiedurch wundersam aufgeregten Empfindungen überschwinglich vermehrte und vollendete, war ein grosses Familiengemälde über dem Kamin. Der ehemalige reiche Inhaber dieser Wohnung sass mit seiner Frau, von Kindern umgeben, abgebildet: alle gegenwärtig, frisch und lebendig wie

von gestern, ja von heute, und doch waren sie schon alle vorübergegangen. Auch diese frischen rundbäckigen Kinder hatten gealtert, und ohne diese kunstreiche Abbildung wäre kein Gedächtniss von ihnen übrig geblieben. Wie ich, überwältigt von diesen Eindrücken, mich verhielt und benahm, wüsste ich nicht zu sagen. Der tiefste Grund meiner menschlichen Anlagen und dichterischen Fähigkeiten ward durch die unendliche Herzensbewegung aufgedeckt, und alles Gute und Liebevollte, was in meinem Gemüthe lag, mochte sich aufschliessen und hervorberechen.“ — Später (Bd. 43, S. 310) gedenkt Goethe des Bildes noch einmal in dankbarer Vorliebe. Sein Wunsch, dass es als eine der ersten Zierden einer öffentlichen Anstalt eingeordnet werden möge, ist auf eine schöne Weise in Erfüllung gegangen. —

Kürzlich hatten wir Gelegenheit, drei neue Gemälde der Düsseldorfer Schule zu sehen. Das eine ist ein Rundbild von mittleren Dimensionen, von J. Hübner gemalt. Es stellt, auf Wolken thronend und von einer lichten Glorie umgeben, das Christuskind dar, mit einem weissen, zierlich gestickten Kleidchen angethan, in der linken Hand einen Lilienstengel, die rechte zum Segen erhoben. Das Bild ist von ausserordentlicher Anmuth und vereint holdselige Kindlichkeit und milden Ernst auf die glücklichste Weise; die Malerei ist überaus zart und lichtvoll. Es ist für den Hrn. Senator Jenisch in Hamburg bestimmt. — Die beiden andern Bilder sind kleine Landschaften von A. Schrödter. Die eine stellt im Hintergrunde einer sandigen märkischen Ebene eine hochstämmige Kiefernwaldung dar, über welcher sich der helle Glanz des Abendhimmels erhebt. Vorn, unter einem Kiefernbaume, sitzt einsam ein hagerer alter Jägersmann, nachdenklich zusammengebückt; es ist eine jener seltsamen Gestalten, wie sie wohl nur auf den öden Heiden des nordöstlichen Deutschlands gesehen werden; in seiner Darstellung erkennen wir die Hand des humoristischen Genremalers, der in diesen Bildern von seiner gewöhnlichen Bahn, aber keinesweges ohne glücklichen Erfolg, abgewichen ist. Das zweite Bild trägt den Charakter der Küsten von Helgoland: hohe Uferfelsen, gegen welche die See, im Schimmer des Mondes aufleuchtend, anspült. Im Vordergrund ist eine Grotte, in der sich Fischer um ein sprühendes Feuer versammeln.

Wien. Gegenwärtig beschäftigt die Aufmerksamkeit der hiesigen Kunstfreunde ein Kunstwerk von hohem Interesse, durch den dargestellten Gegenstand sowohl, als durch die geniale Auffassung und Darstellung selbst. Es ist nemlich das von weiland Sr. M. dem Kaiser Franz I. bereits vor vier Jahren anbefohlene Basreliefs für das Piedestal zu Hofer's Denkmal in der Kathedrale zu Innsbruck, von der Meisterhand des rühmlichst bekannten k. k. Rathes und Direktors der Graveurschule an der k. k. Academie der Künste zu Wien, Joseph Klieber, ausgeführt und im Atelier des Künstlers öffentlich ausgestellt. Das Basrelief, in Carrarischem Marmor, 5 Schuh 3 Zoll lang, 2 Schuh 8½ Zoll breit, 32 Hauptfiguren enthaltend, von denen einzelne im Vordergrund bis zur Grösse von 14 Zoll sich erheben, stellt den wichtigsten Moment aus Hofer's Leben dar. Er und die Männer Tyrols schwören, in Treue für das angestammte Herrscherhaus aus Habsburg's erlauchtem Stamme Blut und Leben zu lassen. In der Mitte des Bildes, auf einer Anhöhe, steht Hofer, in der linken Hand die gesenkte Fahne haltend, die rechte zum Schwur erhoben, den begeisterten Blick aufwärts gerichtet. Ihn umdrängen die sechs Gerichte Tyrols in schönster Gruppierung und im Kostüme des Landes, den Eid leistend, mit zum Theile auf die Fahne gelegter Hand, theils zwei Finger der rechten in die Luft erhebend. Greise, Weiber, Jungfrauen und Kinder, ausserhalb des Kreises der Schwörenden sich gruppierend, als Sinnbilder des Kampfes für das Theuerste nächst der treuen Liebe für das Regenthaus, vervollständigen die erhebende Scene, und im Ganzen ist nicht ein Gesicht, das die mächtigen Gefühle, die das Herz bei so hochfeierlichem Akte durchglühen, nicht ausdrückte. Die Glocke des Dorfkirchleins, auf dessen Vorplatz die Scene verlegt ist, und dessen zerstreute an Felsen gelehnte Wohnungen man sieht, läutet und im Hintergrunde stehen die ewigen Alpen und schauen mit ihren Riesenhäuptern, als Zeugen des eben geleisteten Schwurs in die Versammlung hinein. Ueber die Gruppierung des Ganzen, Wechsel der Gegenstände, Draperien und leichten Faltenwurf der Kleidung, Ausdruck in den Köpfen und Haltung sowohl der Haupt- als Nebenfiguren ist nur Eine Stimme, dass sie die Weihe und Meisterschaft des Künstlers in hohem Grade beurkunden.

Rom, 30. Juni. (Privatmitth. der „berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen.“) Durch Mittheilung eines Künstlers, der kürzlich in Rieti war, kam mir folgende Notiz über drei interessante Bilder zu, die sich in dem Hause des Ritter A. M. Ricci befinden, und zweifelsohne von der Hand des unsterblichen Raphael sind: das erste die Verkündigung, das zweite die Anbetung der heiligen drei Könige, und drittens die Darstellung Christi im Tempel von Jerusalem. Sie sind von gleicher Grösse, nämlich jedes  $2\frac{1}{2}$  Palm breit und  $1\frac{1}{2}$  Palm hoch, und, mit einigen Abänderungen, ganz den Gemälden im Vatican, von Raphael, gleich, welche dieser für die Familie Oddi, in Perugia, malte. Diese Bilder sind vortreflich erhalten, und haben nie eine Restauration erlitten. Nur vor mehreren Jahren wurden sie von dem Künstler Gagliardi, unter Aufsicht des, damals noch lebenden Canova, mit neuer Leinwand gefüttert. Nach einem authentischen Inventarium vom J. 1656 befanden sich diese Bilder schon damals in dem Besitze der Familie Ricci, und darin werden sie, ohne Weiteres, dem Pietro Perugino zugeschrieben, obgleich sie nicht das Trockene (secco) dieses Meisters haben. Der Prof. Giovanni Emili sagt, in einem Briefe an den verstorbenen Grafen Leopoldo Cicognara, abgedruckt in der Zeitung von Pisano (J. 3. St. 5. 1822.), dass er diese Bilder für die schönsten Copien, nach dem göttlichen Raphael, von Gio. Bat. Salvi, genannt Sassoferata, halte. Diese Meinung wird von Quatremère, ohne nähere Untersuchung, in dem Leben Raphaels, wiederholt, ist aber leicht zu widerlegen, wenn man nur einen Vergleich mit den Gemälden im Vatican anstellt, wo sich, auf den ersten Blick, wesentliche Verschiedenheiten ergeben, welche kein Copist in der Welt vorzunehmen wagt. Die ganze Behandlung ist für eine Copie zu frei, und endlich wäre es doch eigen, warum man in dem genannten Inventarium, von 1656, dem, damals noch lebenden, ausgezeichneten Sassoferata (st. 1688) das Verdienst nehmen wollte, diese Bilder gemalt zu haben, statt sie dem Perugino zuzuschreiben. Dass aber Perugino und Raphael, in seiner ersten Manier, oft verwechselt werden, geschieht sehr häufig, doch sind bis jetzt alle Kenner der Ansicht, diese Gemälde wären unstreitig von dem grossen Meister selbst und eine Wiederholung der bekannten vaticanischen Bilder. Diese Meinung wurde von dem Cardinal Fesch,

von Canova, dem Vice-Präsidenten der Academie von St. Luca, Ritter A. Pozzi, dem Prinzen C. Santacroce, Hr. Theodor Pelissier (gegenwärtig Direktor in Hanau), Hr. Balthard und vielen fremden und einheimischen Künstlern und Kennern bestätigt. Es hat sich schon oftmals darum gehandelt, diese Bilder für irgend eine fürstliche Gallerie zu gewinnen, und man hat der Familie bereits 1000 Louisd'or für jedes geboten, ohne dass sie dieselben überlassen wollte, und so bleiben diese Schätze wahrscheinlich noch lange in dem entlegenen kleinen Städtchen Rieti versteckt. — Gestern hatten wir das Vergnügen, in der St. Peterskirche, eine kleine Gruppe,  $2\frac{1}{2}$  Palm hoch, vor dem Grabe des Apostels aufgestellt zu sehen, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Sie stellt nämlich Christus dar, wie er dem h. Petrus die Schlüssel überreicht, von Galli, einem Schüler Thorwaldsen's, modellirt, und von unseren Landsleuten Hopfgarten und Jollage in Metall gegossen und sehr brav ausgeführt. Es ist ein Geschenk eines der ersten Prälaten der Kirche, und die Gruppe wird nur zu den ersten Festen aufgestellt werden.

London. Das Parlament hat 770,000 Pfund St. für den Bau des neuen Sitzungs-Palastes bewilligt. dies Gebäude, das im gothischen Styl erbaut werden soll, wird eins der merkwürdigsten in Europa sein: der Plan dazu allein hat über 1000 Pfund St. gekostet.

### Gutenberg-Fest zu Mainz.

Die Stadt Mainz ladet in einem vor Kurzem ausgegebenen Blatte die Verehrer Gutenberg's zu der auf den 14 August d. J. definitiv festgesetzten Enthüllung seines Denkmals ein; ein beigegebenes Programm beschreibt die mannigfaltigen, auf drei Tage berechneten Festlichkeiten. Folgendes ist ein Auszug aus den beiden genannten Papieren:

#### Mainz.

Der Friede in fast ganz Europa und die glückliche Lage unserer Stadt verheissen Erfüllung unsern herzlichen Wünschen, Tausende Mitfeiernder von allen Sprachen Europa's in unserm Kreise zu begrüßen. Festlichkeiten verschiedener Art sollen den Besucher erfreuen, und diese Festlichkeiten sollen vorzugsweise einen geistigen Character tragen, in Angemessenheit

zu den vorzugsweise geistigen Segnungen der hier mitgefeierten Erfindung. Segneten doch auch die ersten Erzeugnisse der Gutenberg'schen Presse, die heiligen Urkunden unsers Glaubens, gewissermaassen die Wirksamkeit alles fernern Bücherdrucks ein, und stellten sie dadurch unter den besondern Schutz der über uns wachenden, uns nach ihren Planen fort und fort führenden Vorsehung, des allliebenden Gottes! Und so wenig dem Commissionsauftrufe zu Beiträgen irgend eine bloss örtliche, noch weniger irgend eine politische Tendenz oder Parteisache, heimlich oder offenbar, zu Grunde lag, sondern lediglich nur die, wenn auch späte Abtragung einer Ehrenschild gegen den um das Menschengeschlecht höchstverdienten Erfinder, so soll dieser Akt der Dankbarkeit, vier Jahrhunderte nach der Erfindung begangen, diese Erfindung als eine neue Aera der allgemeinsten Belehrung, des weltbeglückenden Lichtes und des umfassendsten Geisterverbandes feiern. Mit solchen Gesinnungen ladet hiemit die Stadt Mainz zur Feier dieses Aktes ein, nicht als zu einem einzelstädtischen oder zu einem temporären oder nationalen Feste, sondern gleichsam zu dem allgemeinsten Völkerfeste, zu dem Feste aller Civilisirten und Gebildeten. Sie kommen Alle, sie schauen Alle das Werk, geschaffen von Thorwaldsen in Rom und von Crozatier in Paris! Dabei mögen dann die Schauenden sich der edlen Worte erinnern, welche Thorwaldsen unter dem 8. Juni 1834 der Gutenbergs-Commission aus Rom geschrieben: „Ich habe nun eine Arbeit geendigt, die für mich so hohes Interesse hatte, und ich darf sagen, dass, wenn wahre Liebe zum Gegenstande vortheilhaft auf die Vollendung der Arbeit eingewirkt, das Monument in dieser Beziehung seiner edeln Bestimmung nicht unwürdig sein wird.“

#### Programm der Festlichkeiten.

**Erster Tag.** Montag den 14. August. Morgens acht Uhr: Versammlung auf dem Stadthause aller hiesigen Behörden und Vereine, der Deputation der Buchdrucker, Schriftgiesser und Buchhändler von Mainz mit der vollständigen Gutenbergs-Commission und den vom Fest-Comité besonders einzuführenden Deputirten auswärtiger Städte, der Buchdrucker-, Schriftgiesser- und Buchhändler-Corporationen, der Gelehrten- und Kunst-Institute u. s. w. — Um halb neun Uhr: Festzug der genannten Behörden und Deputirten durch die Schustergasse in den Dom, unter dem Vortritte der Züge der Corporationen mit ihren

Fahnen und Emblemen. Nach geendigtem Hochamte verfügt sich, unter dem Vortritte der Züge der männlichen Schuljugend, der Festzug in derselben Ordnung, wie beim Gange zur Kirche, und unter ehrerbietigster Aufnahme der im Dom versammelt gewesenen Fremden und Autoritäten, auf den Platz Gutenberg. Der Musik, welche den Festzug empfangen hat, folgt die Aufführung des Tedeums von Ritter Sigismund Neukom durch die Liedertafel. Nach dessen Beendigung nimmt der Präsideut der Gutenbergs-Commission die Rednerbühne ein und hält seine Uebergabsrede. Am Schlusse derselben erfolgt unter dem Schalle der Trompeten und Pauken die Enthüllung des bisher den Blicken der Anwesenden verdeckt gebliebenen Monuments. Hierauf hält der Bürgermeister seine Uebernahme-rede, und ein musikalischer Uebergang von Militair-Harmonie geleitet zum Auftritt den Redner, welchen sich die Corporationen der Buchdrucker, Schriftgiesser und Buchhändler als ihren Repräsentanten gewählt haben werden. Nach einem musikalischen Uebergange hält der Präsideut des Kunst- und Literatur-Vereins die Schlussrede. Nach deren Vollendung stimmt die Liedertafel mit Männerstimmen das Volkslied: „Heil dir, Moguntia!“ an, in dessen zweizeiligen Refrain das ganze Volk einstimmt. — Um zwei Uhr: Mittagessen auf Subscription in den Sälen des Hofes zum Gutenberg; eben so, wenn der Raum daselbst nicht ausreichen sollte, Mittagessen in einem andern Lokale, wobei der Stadtrath und die Gutenbergs-Commission durch einige ihrer Mitglieder gleichfalls repräsentirt sein werden. — Abends sieben Uhr: Grosses Oratorium durch die Liedertafel im Schauspielhause: „Gutenberg,“ gedichtet von Giesebrecht, componirt von Dr. Löwe in Stettin.

**Zweiter Tag.** Nachmittags zwei Uhr: Volksfest, bestehend in einem allgemeinen Schifferstechen mit Siegeszeichen auf dem Rheine, längs der neuen Anlage, und feierliche Vertheilung der von der Stadt hiezu eigens bestimmten Preise durch die Behörde. — Um halb neun Uhr: Allgemeiner Fackelzug, insbesondere von den Corporationen der Buchdrucker, Schriftgiesser und Buchhändler, an das Monument. Allda hält der gewählte Repräsentant der genannten Corporationen eine der Feier angemessene Rede. — Abends zehn Uhr: Festball im Schauspielhause.

**Dritter Tag.** Morgens neun Uhr: Versammlung im grossen Saale des Hofes zum Gutenberg von Seiten der Gelehrten, Buchhändler und Buchdrucker; sie werden, gleichsam eine allgemeine Jury, durch eine öffentliche Disputation das Säcular-Jahr der Erfindung der Buchdruckerkunst mit beweglichen Lettern festsetzen. — Nachmittags vier Uhr: Grosses öffentliches Militair-Concert in der neuen Anlage. — Abends halb acht Uhr: Grosse Oper im Schauspielhause.